

Hinter der Maske

von Bastian Ludwig

Tief gruben sich Gerriks Knie in den weichen Boden zwischen den Wurzeln der gewaltigen, alten Eiche. Eine ganze Weile kauerte er dort stumm, bewegte sich nicht. Dicke, schwarze Wolken hingen drohend tief am Firmament und verweigerten es Praios, auch nur den kleinsten Lichtstrahl gen Dere zu schicken. Ein eisiger Wind rang mit den Ästen der Eiche. Sein Heulen klang wie eine Kampfansage gegen den alten Baum.

Die beiden Giganten waren so in ihren Kampf vertieft, dass sie es nicht bemerkten, wie die kleine Gestalt leise zu flüstern begann.

„Ich glaube, du hättest es gemocht, hier deine letzte Ruhe zu finden. Dieser Ort war für dich immer etwas Besonderes. Wenn wir hier zu Füßen der alten Eiche im Schatten lagen, fühltest du dich geschützt und geborgen.“

Dicke Tränen rannen über Gerriks Wangen. „Du warst meine Eiche, Neetya. Du hast mir Schatten geboten, warst mein Schutz. Zu *deinen* Füßen fühlte *ich* mich geborgen. Wie soll ich nur weiter machen können... ohne dich?“

Obwohl er schon auf seine Knie gesunken war, schien der Klagende noch ein wenig mehr in sich zusammenzusacken. So bemerkte er zunächst nichts, als der Himmel seine Schleusen öffnete und große, runde Regentropfen Gerriks Kopf und Arme mit einem matt glänzenden Film zu bedecken begannen. Die Grenze zwischen Tränen und Regentropfen war kaum mehr zu erkennen.

„Neetya, sieh mich an. Ich bin so schwach ohne dich. Dabei bräuchte mich Thyria jetzt mehr als je zuvor.“

Bei dem Gedanken an ihre gemeinsame Tochter schien sich Gerriks Antlitz ein wenig aufzuhellen. „Du solltest sie sehen. Sie ist so tapfer. Viel stärker, als ich es jemals sein könnte. Wenn ich sie anblicke,

sehe ich, dass in ihr deine Seele ein Zuhause gefunden hat.“

Unentwegt regnete es weiter. Der Boden zwischen den Bäumen war zu einer schlammigen Pfütze geworden. Eigentlich machte Regen Gerrik nichts aus, aber dieser war anders. Es schien so, als wollten ihm die prasselnden Tropfen etwas zuflüstern, ein Geheimnis etwa, oder eine Warnung.

„Ich werde jetzt gehen. Es wird langsam dämmerig und ich möchte den langen Weg nehmen, der mich weit um die Lange Klamm herum führt. So musst du dir keine Sorgen machen, dass mir dort etwas zustoßen könnte. Du hattest immer Angst, wenn ich der Schlucht zu nahe kam.“

Mit den Fingerspitzen berührte der Trauernde den Boden vor sich, so als würde er versuchen, seiner Neetya über die Wange zu streicheln.

„Ruhe sanft, meine Geliebte.“

Gerrik schlug den Weg in Richtung Norden ein. Er merkte nicht, dass er sich immer wieder umblickte, immer wieder den Weg, den er gerade zurückgelegt hatte, ausspähte, immer wieder in den Wald hinein horchte. Doch es war ohnehin sinnlos. Die Dämmerung hatte den Wald schon mit Zwielflicht geflutet und der Regen verwehrte die klare Sicht. Der kalte Wind tobte durch die Blätter und ließ jedes andere Geräusch ersterben. Gerrik wickelte sich fester in seinen Umhang.

Er beschleunigte seinen Schritt, erst zögerlich, dann so, dass er fast rannte. Der Boden war aufgeweicht vom Regen und unter den ledernen Stiefeln des Mannes ächzte der Schlamm.

Plötzlich hatte Gerrik das Gefühl, als ob ihm der Boden unter den Füßen weggezogen werden würde. Er fiel. Es war kein langer Sturz, aber der Aufprall war umso härter. Dann Dunkelheit.

Als Gerrik wieder erwachte lag er auf dem Rücken, seinen Blick gen Himmel gerichtet. Ein großes, rundes Loch, welches sich durch das fahle Licht des von dicken Wolken verdeckten Madamals von der erdrückenden Schwärze um Gerrik abhob,

markierte die Stelle, an der er durch den Boden gebrochen war. Er hielt die Luft an. Nichts war zu hören.

Sein Kopf dröhnte und so versuchte er sich zunächst langsam und auf allen Vieren in die Dunkelheit tastend ein wenig nach vorne zu bewegen. Eine Weile kroch er so herum, bis er sich sicher war, dass er in eine Höhle gestürzt sein musste, die, soweit Gerrik das beurteilen konnte, keinen anderen Ausgang als das Loch in der Decke besaß. Solange es dunkel war, würde es keinen Sinn machen zu versuchen, die steilen Wände zu erklimmen, die obendrein durch den noch immer hereinströmenden Regen rutschig geworden waren.

Der Gefangene beschloss, sich an eine möglichst trockene Stelle zurückzuziehen und auf das Licht des Tages zu warten. Wie er da in der Dunkelheit saß, riss für Sekunden die Wolkendecke auf und das weiße Licht des Madamals erhellte die Höhle.

Das, was der bleiche Schein ihn zu sehen zwang, erfüllte Gerriks Herz mit unsäglichem Grauen. Nicht etwa die beiden kreisrunden, dunklen Augenhöhlen, schwärzer, als es die Nacht jemals hätte sein können, waren es, was ihm solches Entsetzen bescherte. Genauso wenig die dünnen, spitzen Rippen, die sich ihm wie Klingen entgegenrichteten.

Nein, es waren die knöchigen Finger, welche auch jetzt noch, Jahre, nachdem der letzte Lebenshauch den Körper hatte verlassen müssen, mit krampfhafter Panik den Knauf eines inzwischen rostigen Dolches umschlangen. Wer auch immer der Mensch gewesen war, dessen Gebeine dazu verdammt waren, an diesem von den Göttern verlassenen Ort würdelos zu verrotten, er hatte sich den Dolch mitten durchs Herz getrieben.

Gerrik atmete schwer. Was konnte einen Menschen veranlassen, auf diese Weise Borons Werk zu tun?

Erschöpft lehnte er sich an die Wand der Höhle. Er schloss die Augen, obwohl es ohnehin keinen Unterschied machte. Längst waren die Wolken vor das Madamal zurückgekehrt.

„Ich mit dir, du mit mir, auf ewig zusammen, zusammen sind wir.“

Gerrik schreckte auf. „Wer ist da?“

„Ich mit dir, du mit mir, auf ewig zusammen, zusammen sind wir.“

Vorsichtig richtete er sich auf, die Augen starr auf die Stelle in der Dunkelheit gerichtet, aus der er die Stimme vermutete.

„Ich mit dir, du mit mir, auf ewig zusammen, zusammen sind wir.“

Gerrik schwieg nun. Wer auch immer da sprach, wollte sich nicht zu erkennen geben.

Einige erdrückende Sekunden lang war alles still. Plötzlich riss Gerrik die Hände vor sein Gesicht. Gleißendes Licht hatte ihn geblendet. Seine Augen tränkten. Nur Langsam konnte er sie wieder öffnen. Die Höhle war nun nicht mehr in Finsternis gehüllt, sondern sie wurde von einem hellen, weichen Schein durchflutet. Eine Silhouette tanzte im Lichterspiel. Allmählich konnte Gerrik in ihr den Umriss eines Menschen erkennen, erst verschwommen, dann immer deutlicher.

„Ich mit dir, du mit mir, auf ewig zusammen, zusammen sind wir.“

Die Stimme, die Gerrik eben noch so sehr beunruhigt hatte, schien plötzlich klar, hell und einladend. Ganz langsam verwandelte sich der Umriss in das Antlitz einer jungen Frau. Gerrik hatte in Tempeln schon einige Abbildungen Rahjas gesehen, doch er war sich sicher, dass die Göttin in Wahrheit kaum lieblicher aussehen konnte, als jene Gestalt, die da vor ihm stand. Große, mandelförmige Augen schmückten das zarte Gesicht. Auf den vollen Lippen lag ein leichtes Lächeln und langes Haar, das aus purem Licht zu bestehen schien, umschmeichelte verspielt den nackten Körper.

„Ich mit dir, du mit mir, auf ewig zusammen, zusammen sind wir.“

Übermütig formten Gerriks Lippen eine wortlose Zustimmung. Er zweifelte nicht, dass er bis ans Ende aller Tage eins mit diesem wunderbaren Wesen sein wollte.

Kein anderer Gedanke hatte mehr Platz in seinem Geist. Alles, was vorher war, schien vergessen zu sein.

Ihre Stimme war ein Singsang, die Musik aus einem fernen Land, aus einem Land, in das er nun unbedingt reisen wollte. Behutsam trat er auf das göttergleiche Wesen zu. Ihre zarten Hände hielt sie ihm entgegen. Deutete ihm, näher zu kommen. Nichts wünschte sich Gerrik sehnlicher, als mit ihr eins zu sein, mit ihr zu verschmelzen.

„Ich mit dir, du mit mir, auf ewig zusammen, zusammen sind wir.“

Gerrik sprach die Worte mit. Nun stand er ganz dicht vor ihr, eingehüllt in das Licht, das sie umgab. Er hatte das Gefühl, als durchdringe sie ihn ganz, als er sich anschickte, sich mit ihr zu vereinigen.

Doch da zögerte Gerrik, kehrte sich von der zarten Gestalt ab. Etwas keimte in ihm. Die Saat der Erinnerung, eingebettet im tiefsten Inneren seiner Seele. War da nicht noch etwas? Nein, nicht etwas... jemand! Zunächst war es nur ein Gefühl, doch rasch wuchs es zur starken Pflanze der Gewissheit. Neetya. Ja, Neetya... und Thyria. Wie hatte er sie nur vergessen können? Wie hatte es dieses Ding geschafft, dass er seine geliebte Frau und seine Tochter völlig aus seinem Gedächtnis verdrängt hatte?

Gerrik wendete sich wieder der zarten, lieblichen Schönheit zu.

Doch was er sah war nicht zart, nicht lieblich und schön. Gerrik blickte in eine Fratze, als wäre sie den Niederhöhlen selbst entsprungen.

„Ich mit dir, du mit mir, auf ewig zusammen, zusammen sind wir“, geiferte ihm die Bestie mit zischender Stimme an. Mit aller Kraft stemmte sich Gerrik gegen sie, versuchte, das grässliche Gesicht von sich wegzudrücken. Seine Muskeln spannten sich an, als er die Ungestalt gegen die Höhlenwand schleuderte. Das Licht um sie war verschwunden, nun schien sie von Finsternis umgeben zu sein. Gerrik stolperte zurück, während das Ungetüm mit erhobenen Pranken auf ihn zu schlich.

„Ich mit dir, du mit mir, auf ewig zusammen, zusammen sind wir.“

Kalt spürte er die steinige Höhlenwand, die ihm jeden weiteren Rückzug verweigerte, in seinem Rücken. Gerrik versuchte, die Wand zu erklimmen. Seine Finger gruben sich tief in Stein und Schlamm, aber sobald er meinte, Halt gefunden zu haben, zerrann ihm dieser auch schon wieder. Fast meinte er, den Atem der Kreatur schon in seinem Nacken spüren zu können, als seine Finger eine knorrige Wurzel ertasteten, die vom Höhlenloch bis über seinen Kopf hinab hing. Mit einem Satz ergriff er sie.

So schnell er konnte erklomm er die Höhlenwand, begleitet von den Flüchen der Fratze. „*Nein, nicht du auch. Du wirst mich nicht auch verlassen!*“, zischte sie ihm hinterher. Gerriks letzter Blick galt dem zusammengekauerten Skelett, das dort in der Dunkelheit liegen musste. Er fragte sich, ob er vielleicht auch so hätte enden können. Als er wieder den Waldboden unter seinen Füßen wusste, lief er, ohne sich noch einmal umzudrehen.

„Gerrik, komm zurück! Wir gehören zusammen; zusammen bis uns das Schicksal wieder voneinander trennen wird.“

Allmählich verstummten die Schreie der Bestie in der Ferne.

Gerrik rannte. Er rannte, ohne zurückzublicken; rannte und versuchte, nicht an das Erlebte zu denken. Die Fratze hatte sich ihm ins Gedächtnis gebrannt. Er strauchelte und lief sofort weiter. Lief, lief und lief. Atemlosigkeit.

Es war tiefste Nacht, als er zwischen die Hütten seines Dorfes stolperte. Ihre dunklen Fenster erinnerten ihn an die schwarzen Augen der Gebeine. Schweiß lief ihm über die Stirn. Er war sich nicht sicher, ob vor Anstrengung oder aus Angst. Ihn fröstelte.

Langsam durchquerte er das Dorf, als plötzlich flackerndes Licht den Platz zwischen den Hütten überflutete. Schwer atmend blickte Gerrik in die Richtung, aus der das Licht kam. Eine Silhouette tanzte im Lichterspiel. Im hellen Schimmer konnte Gerrik die undeutliche Gestalt einer Frau

wahrnehmen, die sich langsam auf ihn zu bewegte.

„Nein, nein!“ Gerrik stürzte zu Boden. Durch den Schlamm kriechend versuchte er Abstand zwischen sich und die Gestalt zu bringen, doch er war zu müde, zu erschöpft. Immer näher kam sie auf ihn zu. Er kauerte sich, am ganzen Leib zitternd, auf dem Boden zusammen.

„Nein, nein, bitte nicht... bitte nicht!“

Sanft streckte die Gestalt ihren Arm aus und berührte Gerrik.

„Vater, was ist nur mit dir geschehen?“, fragte Thyria mit zarter Stimme. Gerrik blickte auf. Vor sich sah er das Gesicht seiner Tochter. Mit seiner Hand fuhr er ihr von den Brauen über die Wangen bis zum Kinn. Dann blickte er zur Tür seiner Hütte, aus der Thyria gekommen war. Knisternd prasselte ein Feuer im Kamin und hüllte mit seinem Licht den Platz in gelbliches Rot. Mit einem Stoß entleerte Gerrik seine Lungen. Noch immer atmete er schwer, doch langsam begann er sich zu beruhigen.

Dankbar nahm er die Hilfe seiner Tochter an, die ihn stützte und mit ihm vorsichtig zur Hütte ging. Sie sah älter aus, erwachsener, dachte Gerrik. Sie hatte viel zu schnell erwachsen werden müssen. Vor nicht allzu langer Zeit war er es gewesen, der ihr aufhalf, wenn sie beim Spielen gestürzt war.

„Vater, keine Angst“, beruhigte sie ihn besorgt. „Was immer auch geschehen sein mag, jetzt ist es vorbei. Du bist wieder sicher, hier bei Mutter und mir.“

Die letzten Worte hörte Gerrik wie durch einen Schleier. Was hatte seine Tochter da gerade gesagt? Bei Mutter und mir? Er musste sich verhöhnt, die Schrecken der vergangenen Stunden seinen Geist vernebelt haben. Gerrik zögerte, die Hütte zu betreten, doch Thyria führte ihn mit sanfter Kraft weiter hinein in das hell erleuchtete Zimmer.

Da stand sie. Schön, wie er sie in Erinnerung hatte. „Neetya?“, wisperte er. Zu mehr war Gerrik nicht mehr imstande. Wie konnte das sein? Sie war gestorben. In seinen Armen hatte er sie gehalten, als sie ihren letzten Atem aushauchte. Sollten die

Unmöglichkeiten dieses Tages denn gar kein Ende nehmen?

Thyria half ihrem Vater, zu einer der schmalen Liegen zu gehen, die in der einen Ecke des kleinen Zimmers standen. Gerrik fühlte sich schläfrig, viel zu müde, als das er die Situation hätte erfassen können. Das Leid und die Verwunderung drückten unablässig auf seine Lider, ließen sie schwer werden wie Blei. Schnell versank er in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

„Gerrik“, die Stimme war dumpf, als würde durch Stoff gesprochen. „Wach auf, Geliebter!“ Langsam öffnete er die Augen. Verschwommen konnte er das Gesicht seiner Frau vor sich sehen. Gerrik blickte sich im Zimmer um. Das Feuer war fast heruntergebrannt. Nur die letzte Glut und einige wenige Flammen tauchten den Raum in ein mattes, rötliches Licht. Hin und wieder wurde die Röte von kurzem, blauem Flackern unterbrochen. Blitze zuckten über den nächtlichen Himmel. Aus dem trüben Wetter des Tages war ein tobendes Gewitter geworden, das an den Fensterläden zerrte. Thyria lag auf ihrer Liege und schlief tief und fest, einen friedlichen Ausdruck auf ihrem Gesicht. Neetya saß auf einem Schemel neben Gerriks Ruhestätte.

„Neetya“, flüsterte Gerrik. Der Schlaf hatte ihn sich ein wenig erholen lassen. „Neetya, wie kann das sein? Ich habe dich sterben sehen. Ich habe dich beerdigt. Erst heute war ich an deinem Grab.“

„Oh, Geliebter“, seufzte Neetya, „du bist noch immer erschöpft. Ich will mir gar nicht vorstellen, was dir heute widerfahren sein muss. Aber habe keine Angst, ich werde mich um dich kümmern bis du wieder bei Kräften bist.“

Gerrik seufzte. „Ich hatte gedacht, ich hätte dich für immer verloren.“

„Sei ohne Sorge. Es muss ein böser Traum gewesen sein. Ich werde dich niemals alleine lassen. Ich mit dir, du mit mir, auf ewig zusammen, zusammen sind wir.“

Das Lächeln auf Neetyas Lippen hatte eine Form angenommen, die Gerrik erschauern ließ. Ein helles, weißes Licht

glänzte in ihren starren, weit aufgerissenen Augen.

„Was ist mit dir, Gerrik? Sagt Dir dieser Körper nicht mehr zu als der letzte?“

Langsam lüftete sich der Schleier, und Gerrik sah in das grausige Gesicht der Fratze.

Gerrik sprang auf. Stolpernd stürzte er zu der schmalen Liege, auf der Thyria ruhte.

„Schnell, Thyria, wach' auf, wir müssen weg von hier.“ Er zerrte an ihrer Schulter, doch sie rührte sich nicht. Gerrik wirbelte herum. Seine Furcht, war Verzweiflung gewichen, Verzweiflung, die dabei war, in blinde Wut zu münden.

„Was hast du ihr angetan?“ Die Fratze saß noch immer still und regungslos auf dem Schemel.

Gerrik blickte sich in seiner Hütte um. Blitzschnell eilte er zum Feuer. Der Schürhaken lag mitten darin und Gerrik zog ihn heraus. Mit glühender Spitze stürmte er auf das Unding zu. Alle Kraft legte er in seine Schläge, doch der Haken schien nicht die geringste Verwundung zu hinterlassen.

„Lass es Gerrik, du kannst mich nicht verletzen und in deinem Innersten weißt du, dass du es auch gar nicht tun willst. Sieh mich an. Versuche nicht das zu sehen, was dort ist, sondern das, was du dir in deinem tiefsten Inneren zu Sehen wünschst.“

Die Gestalt veränderte sich wieder.

„Ich bin es, deine geliebte Neetya. Alles, was du dir wünschtest war, wieder mit mir zusammen zu sein.“

Gerriks Schädel schien zu bersten. So wie die Blitze draußen über den Himmel zuckten und das Zimmer in flackerndes, blaues Licht tauchten, so flackerte das Gesicht der Fratze, nahm die Form von Neetyas an und wieder die des abscheulichen Unwesens.

„Nein“, schrie Gerrik, „nein, du bist nicht sie. Du bist ein Ungetüm, ein Monster. Du hast meine Tochter getötet.“

„Oh sie ist nicht tot, noch nicht. Sie schläft. Jeder hier im Dorf schläft. Du wirst keine Hilfe finden.“

Gerrik lief zu Thyrias Liege. Tatsächlich, sie atmete. Gerrik drehte seine Tochter so um, dass er ihr Gesicht sehen konnte. Um

ihre Augen herum hatten sich feine Fältchen gebildet.

„Jaaaa“, krisch die Fratze. „Sieh sie dir genau an. Du hast mich verschmäht, mich durchschaut, hast deine tote Frau mir vorgezogen. Für deinen Verrat wird deine Tochter büßen müssen. Dahinwelken wird sie und mit ihr deine Liebe zu ihr und zu deiner Frau. Und wenn da nichts mehr ist, wirst du dich nach mir sehnen.“

Nur noch ein Gedanke kreiste in Gerriks Geist. Er musste Thyria von hier fort bringen. Fast meinte er sehen zu können, wie das Leben, gleich dem Atem an einem kalten Wintermorgen, ihren Körper verließ. Eingewickelt in die dünne Decke hob Gerrik Thyria aus dem Bett.

Wind und Regen peitschte ihm ins Gesicht als er mit seiner Tochter auf den Dorfplatz stürzte. „Hilfe, helft mir!“ Gerrik schrie so laut, dass er selbst das Tosen des Donners übertönte. „Helft mir!“

„Oh Gerrik, du bist ein solcher Narr. Ich sagte es dir schon. Sie können dir nicht helfen. Sie liegen in einem tiefen, festen Schlaf.“

Gerrik rannte weiter, kämpfte sich durch den knöcheltiefen Schlamm Boden des Dorfplatzes, Thyria fest an sich gedrückt. Graue Strähnen durchzogen ihr Haar. Fältchen hatten sich um ihren Mund gebildet.

„Wo willst du denn hin Gerrik? Du kannst nicht vor mir fliehen. Weder liegt es in deiner, noch in meiner Macht, uns zu trennen. Wir sind verbunden; bis ein anderer diese Verbindung lösen wird.“

Ein Anderer? Ein Anderer, so wie Gerrik selbst einer gewesen war, als er in die Höhle stürzte. Dieses Ding war wie eine Mistel, ein Parasit. Es würde sich an seiner Gegenwart nähren, möglicherweise auch sein Leben aussaugen, bis er nur noch eine leere Hülle sein würde. Dann würde es sich das nächste Opfer suchen und das nächste und das nächste und immer so weiter.

Das Skelett in der Höhle. Es muss der einstige Geliebte, das einstige Opfer der Fratze gewesen sein. Und er tötete sich

selbst in der Einsamkeit, weil er wusste, dass die Bestie an ihn gebunden wäre, so lange, bis ein neuer Mann ihren Weg kreuzen würde.

Gerrik hörte nicht mehr auf das, was die schrille Stimme schrie. Er lief weiter, aber er kam nur schwer voran. Er hatte das Gefühl, als gehorchte selbst der Schlamm dem Willen der Fratze und als ob er ihn aufhalten wolle. Gerrik stürzte. Er versuchte noch, Thyria zu halten, doch sie beide landeten im Matsch. Gerrik robbte zu seiner Tochter, wollte sie mit seinem Körper schützen. Sie schien nun älter zu sein, als er selbst es war. Quälend spürte der Vater, wie Thyria langsam jedes Leben aushauchte.

Die Ungestalt würde sie nicht verschonen. Solange die Verbindung zwischen ihm und der Fratze bestand, war niemand in Gerriks Umgebung vor ihr sicher. Er versuchte, über seine Lage nachzudenken, doch sein ganzes Bewusstsein war nur mit der Sorge um seine Tochter ausgefüllt.

Für einen Moment schien alles um ihn herum still zu sein. Die Schreie der Fratze verstummten und das donnernde Gewitter wurde zu einem fernen Hall. Er blickte Thyria an. Sein ganzes Sein war von der Liebe zu seiner Tochter erfüllt. Kein Zweifel, keine Angst hatten mehr Platz in seinem Herzen.

Er wusste, was er tun musste, was notwendig war, um seine Tochter zu beschützen. Er wickelte sie sorgsam in ihre Schlafdecke ein. Sanft hauchte er ihr einen Kuss auf die Stirn. Dann rannte er.

Äste und Regen peitschten in Gerriks Gesicht und zerrissen die Haut. Er spürte, wie warmes Blut seine Schläfe hinunter lief, doch er hielt nicht an. Es war nicht von Bedeutung; jetzt nicht mehr.

„Gerrik, was tust du?“, schrie die Fratze hinter ihm. „Du kannst doch nicht einfach dein Töchterchen verlassen.“

Unbeirrt lief Gerrik weiter, er war seinem Ziel schon ganz nahe, das wusste er. Der Tote in der Höhle, er hatte den falschen Ort für sein Ende gewählt. Gerrik würde dieser

Fehler nicht passieren. Die Aussicht auf das, was kommen würde, ängstigte ihn, doch das Bild seiner Tochter und seiner Frau vor Augen lief er weiter. Immer weiter, immer näher an das Ende seines Weges.

Gerrik trat aus dem Dickicht des Waldes. Vor ihm, tief und dunkel, erstreckte sich die Lange Klamm; niemand hatte je ihren Grund gesehen

Sie war ein Ort, um den sich viele Geschichten drehten. Kaum einer traute sich in ihre Nähe, denn es hieß, dass sie verflucht sei, dass Geister und Dämonen in ihren Tiefen hausten. Immer näher kam der Abgrund, doch Gerrik hielt nicht an. Er wollte nicht das Risiko eingehen, dass ihm bewusst werden könnte, was er da zu tun beabsichtigte.

„Nein, Gerrik, nein!“ Die ekelhaft schrille Stimme der Fratze schallte in seinen Ohren, als er ohne zu bremsen über den Rand der Schlucht sprang.

Sein letzter Gedanke galt Thyria und Neetya.

Ihm war, als würde er die Schwingen eines Raben schlagen hören.

ENDE